

Salomon Landolt, Landvogt zu Greifensee

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **26 (1932)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-927043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangan.
 Wer ist, der auf Hilfe sinnt, daß wir Gnad
 O Herr, du bist's allein. [erlangen?
 Uns reuet unsere Missetat (Sünde),
 die dich, o Herr, erzürnet hat,
 heiliger Herr und Gott,
 heiliger, starker Gott,
 heiliger, barmherziger Heiland,
 du ewiger Gott,
 laß uns nicht verderben
 in der bitteren Todesnot.

Dieses Lied wurde zum ersten mal gesungen beim Begräbnis des verunglückten Arbeiters. Seitdem wird es immer wieder gesungen in der Kirche und auf den Friedhöfen. Das Lied ist 1000 Jahre alt. Aber es ist immer noch wahr: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangan.“

Du kannst niemals sagen: Morgen lebe ich noch. Du kannst jeden Augenblick sterben durch ein Unglück oder einen Schlaganfall.

Ist unsere Seele rein? Können wir jeden Augenblick ohne Angst vor Gott treten?

L. F.

Zur Belehrung

Salomon Landolt, Landvogt zu Greifensee.

Landvögte haben wir heute keine mehr. Aus der Geschichte wissen wir, daß es früher viele solche gab. Wir kennen einen Gefler, einen Landenberg, und wir sind heute noch empört über ihre bösen Taten. Aber es gab auch gute Landvögte, welche es gut meinten mit dem Volk und wie gute Väter regierten. Ein solcher war Salomon Landolt. Im Jahr 1781 ernannte ihn der Rat von Zürich zum Landvogt von Greifensee. Von ihm soll hier einiges erzählt werden.

Der Untervogt von Maur wollte sich beim neuen Landvogt beliebt machen. Darum übersandte er ihm durch seine Frau einen Kalbsviertel. Landolt begrüßte die Frau sehr freundlich. Als sie ihm aber das Geschenk darbot, änderte er plötzlich den Ton. Er ließ ihr eine Flasche Wein bringen und befahl der Köchin, sofort einen Teil des Fleisches zu kochen. Die Frau Untervögtin merkte, daß etwas nicht in Ordnung war und wollte sich verabschieden. Aber Landolt hielt sie auf, bis das Fleisch gekocht war und ihr vorgelegt werden konnte. Die Frau weigerte sich, davon zu essen. Da sprach der Landvogt mit großem Ernst: „Frau

Untervögtin, entweder esset ihr das ganze Kalbsviertel im Turm bis zum letzten Bissen selbst auf, oder traget das gekochte und das rohe Fleisch wieder heim.“ Erschrocken packte sie alles ein. Sie wurde entlassen mit der Weisung, nie mehr einen öffentlichen Beamten bestechen zu wollen.

Damals war das junge Volk von Greifensee dem Kartenspiel ergeben. Tage und Nächte lang saßen kräftige Männer in den Wirtschaften oder in geheimen Schlupfwinkeln beim Spiel. Dadurch kam manche Hanshaltung in bittere Armut. Darum verbot Landolt das Kartenspiel um Geld. Trotzdem dauerte diese Unsitte weiter.

So saßen eines Abends wieder einige Gesellen im Wirtshaus zu Gfenn beim Spiel. Sie warteten auf irgend einen „Gimpel“, um ihm dann beim Spiel das Geld abzunehmen. Da trat ein fremder Wandersmann ein, in kurzer Jacke, die Mütze tief über die Ohren gezogen, einen Reisefack auf der Schulter. Er gab sich als Tirolerkrämer aus, begehrte ein Nachtlager und setzte sich in eine dunkle Ecke. Die Spieler blinzelten einander mit den Augen zu und fragten den Gast, ob er nicht vor dem Schlafengehen noch ein Spielchen machen wolle. Der Fremde sagte, er dürfe sein wenig Geld nicht an die Karten wagen, da er noch eine weite Reise vorhabe. Zudem habe er vernommen, daß hier ein strenger Landvogt regiere, der das Spiel verboten habe. Da lachten ihn die Spieler aus und spotteten über den Landvogt. Der werde sie doch nie erwischen. Entweder solle er mitspielen oder man werfe ihn hinaus. Einige erlaubten sich sogar, ihm die Faust unter die Nase zu halten und ihn zu stoßen. Da sagte der Fremdling, er wolle lieber gehen, er möchte nur sehen, ob er den Weg in der Dunkelheit finden werde. Dann öffnete er das Fenster und piffte durch die Finger. Die Spieler stuzten. Flugs ging die Türe auf, und herein stürmten sechs Bewaffnete. Der Tiroler riß die Kappe vom Kopf, strich das Haar aus dem Gesicht und siehe, es war der Landvogt selbst. Die Spieler wurden gebunden abgeführt, in das Gefängnis gesetzt und so gezüchtigt, daß sie von ihrem schändlichen Handwerk abließen.

Ein Bauer aus der Herrschaft Egglisau stand im Verdacht, ein Mastuch entwendet zu haben. Deswegen wurde er vor den Landvogt gebracht und verhört. Er leugnete beharrlich, und Landolt stellte sich so, als glaube er seiner Aussage. Dann aber sprach er, gleichsam verlegen: „Wenn

ich nur wüßte, wie das Mastuch aussieht“, zog das feine aus der Tasche und fragte: „Ist es wohl so fein und schön wie dieses?“ „Nein, gewiß nicht, Herr Landvogt, es ist viel schlechter und nicht rot, sondern blau“, plägte der Dieb heraus und war verraten.

Landolt ließ das Tabakrauchen an allen feuergefährlichen Orten verbieten, gegen eine Strafe von einem halben Taler. Er war aber selbst ein starker Raucher und vergaß dann oft sein Gebot. Darum befahl er seinen Knechten, auch ihm die Buße abzufordern, wenn er an einem verbotenen Ort rauche. Einmal kam er nun mit der brennenden Pfeife in den Stall und wollte sich mit dem Knecht über die Besorgung des Viehs besprechen. Zuerst befand sich der Knecht in Verlegenheit. Endlich aber getraute er sich, zu sagen, daß der Herr Landvogt die brennende Pfeife nicht hätte in den Stall bringen sollen. Landolt hieß den Knecht einen braven Kerl und gab ihm auf der Stelle den halben Taler.

Trunkenheit war dem nüchternen Landvogt sehr verhaßt. Wer von ihm mit einem Kausch angetroffen wurde, konnte sicher auf Bestrafung zählen. Der Mausex von Gfenn taumelte halb sinnlos am Schloße vorbei. Da der Amtsbote nicht da war, eilte er selbst hinab und sperrte den Mausex ein, bis er nüchtern war. Da erinnerte er sich, daß ihn der Landvogt selbst eingeseßt hatte. Er wollte auch von ihm entlassen werden. Das tat Landolt und ermahnte ihn eindringlich, daß ein armer Mensch sein sauer verdientes Geld nicht verkaufen solle.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Ein Brief Goethes an Frau von Stein.

Eingefandt von A. L.

Lauterbrunnen, den 9. Oktober 1779,
abends 1/27 Uhr.

Wir sind 1/25 wirklich in der Gegend hier angelangt, und alles, was wir gewünscht: wir haben den Staubbach bei gutem Wetter zum erstenmal gesehen. Die Wolken der obern Luft waren gebrochen, und der blaue Himmel schien durch. An den Felswänden standen Wolken. Selbst das Haupt, wo der Staubbach herunterkommt, war leicht bedeckt. Es ist ein sehr erhabener Gegenstand . . . Es läßt sich von ihm kein Bild machen . . . Jetzt sind die Wolken herein ins Tal gezogen und decken all die

heitern Gründe. Auf der rechten Seite steht die hohe Wand noch hervor, über die der Staubbach herabkommt. Es wird Nacht. Wir sind beim Pfarrer in Lauterbrunnen eingelehrt. Es ist ein auseinanderliegendes Dorf, genannt, wie die Leute sagen, weil lauter Brunnen, nichts als Brunnen, in dieser Gegend von den Felsen herunterkommen.

. . . Ich werde mich entschließen müssen, Ihnen rückwärts ein Tagebuch von unserer Reise zu machen. Heute Sonnabend den 9ten gingen wir früh von Thun ab zu Schiff über den See. Die Nebel fielen, es regnete. Die Gipfel der Berge waren eingehüllt. Wir saßen in einem bedeckten Schiff. Ich las. Gegen Zwölfe kamen wir in Unterseen an, aßen eine große Forelle, und fuhren auf einem engen Leiterwägelchen zusammengepackt ab, gingen aber bald zu Fuße durch das Tal bis nach Lauterbrunnen.

. . . Den 8ten konnt ich in Bern früh mit dem Perückenmacher nicht fertig werden, suchte Leute auf, die ich nicht fand, und durchstrich bei der Gelegenheit die Stadt. Sie ist die schönste, die wir gesehen haben, in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andere gebaut, alle aus einem graulichen weichen Sandstein . . . Die Gebäude, die der Stand Bern selbst aufführt, sind groß und kostbar, doch haben sie keinen Anschein von Pracht. Wir nahmen ein Frühstück statt des Mittagessens und ritten drauf nach Thun, wo wir beizeiten anlangten, um noch die schöne Aussicht vom Kirchhof auf den See zu sehen und an der Mure bis gegen den See zu spazieren. Wir machten Bekanntschaft mit einem Bürger, der uns geleitete, drauf unser Schiffer war und künftig unser Geleitsmann sein wird.

. . . Den 5ten fuhren wir früh auf dem Ratschiffe von Biel aus nach der Insel des Bielersees, wohin Rousseau sich begab, als er von Genéve weggetrieben wurde. Die Insel gehört dem Hospital zu Bern, und der Schaffner und seine Frau, die die Wirtschaft selbst führen, sind noch eben dieselben, die Rousseau bewirteten.

Gute Nacht für heute.

G-

Der arbeitslose Wanderbursche und das Auto.

Ein arbeitsloser Wanderbursche ging auf der Landstraße. Er war traurig und verbittert. Er hatte schon in vielen Orten nach Arbeit gefragt, aber keine Arbeit bekommen.